

76. Ausgabe

Januar 2022

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch Oktober bis Dezember 2021 [Andrea Herrmann]
- S. 6 Boliden auf der Kö [Karl Farr]
- S. 8 Die brennende Takelage des Winters
- S.10 Winterfreud und Winterleid... [Helga Licher]
- S.11 Heimkino [Rainer Fischer]
- S.13 Wassergeburt [Aiki Mira]
- S.15 Carlas Lächeln [Petra Kesse]
- S.17 verbündet [Silvio Colditz]
- S.18 Nearly lost / Fast verloren [Gert Knop]
- S.19 Montag [Johannes Witek]
- S.21 Meine Winterreise. Die Seelenberührungen [Pawel Markiewicz]
- S.22 Pflegeheim [Steffen M. Diebold]
- S.23 Gingst voraus und sprachst [Wolfgang Rödig]
- S.24 Rezension: „Dienstschluss – Der Tod ist die höchste Form der Dienstunfähigkeit“
von Franz Bauer [Andrea Herrmann]
- S.26 Rezension: „O Land der dunklen Haine“ von Edda Gutsche
- S.28 Zeitschriftenvorstellung: „Weltenportal“ [Andrea Herrmann]
- S.29 Aquarellkalender 2022 von Martina Bystrek [Andrea Herrmann]
- S.30 Kochrezept: „Kürbis-Eintopf mit Hühnerfleisch“ [Gert Knop]
- S.31 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Veilchen hat nun eine neue Adresse, siehe unten. Eigentlich hatte ich ja angekündigt, dass ich bei der nächsten Portoerhöhung die Versandkosten des Veilchens anpasse, aber auf die 5 Cent kommt es jetzt auch nicht an. Die nächste Portoerhöhung kommt bestimmt!

Diese Ausgabe hat eine neue Rubrik: Herr Knop, den wir schon als begnadeten Zeichner und trilingualen Dichter kennen, schreibt auch Kochrezepte. Ich habe den winterlichen Kürbis-Eintopf mit Hühnerfleisch nachgekocht. Sie sehen ihn in Farbe auf dem Titelblatt.

Franziska Bauer stellt die Ausgabe 75 bei Youtube vor:

https://www.youtube.com/watch?v=A8IJbpmP_7I

Viel Spaß beim Lesen und alles Gute für 2022!

Andrea Herrmann

Titelbild von Andrea Herrmann, nach einem Rezept von Gert Knop

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 4,20 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag).

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Maybachstr. 23, D-71706 Markgröningen oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

<http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

Oktober bis Dezember 2021

Seit Jahren sammle ich für meine persönliche Liste „Die besten 100 Bücher, die jemals geschrieben wurden“. Auf Mailinglisten und in Bücherforen schnappe ich immer mal wieder Lesetipps auf, was andere für die besten Bücher halten. Vor allem weiß ich jetzt: Jeder muss seine eigene Liste erstellen! „Geschmäcker sind verschieden“, sagt man bei uns.

Ich habe nun im Herbst relativ wenige Bücher gelesen, weil ich mich sehr lange durch den fast tausend Seiten dicken Schinken „*Der Blumenkrieg*“ von Tad Williams gequält habe. Eine Empfehlung gleich mehrerer Kollegen von einer Mailingliste. Obwohl sich der eine oder andere scheinbare Fehler des Buchs später als versteckter Tipp herausstellte, zog sich die Lektüre wie Kaugummi. Inzwischen habe ich natürlich auch verstanden, dass der Schluffi-Held Theo genau darum in unserer Menschenwelt nicht richtig erfolgreich und heimisch wurde, weil er gar nicht hierher gehört. Er fühlt sich nur beim Musikhachen lebendig, ansonsten fehlt am Platz. Seine Eltern empfand er als „höfliche Fremde“. Außerdem wäre es ungeschickt, wenn er hier ein tolles Leben mit zahlreichen guten Freunden zurücklassen müsste. Kapiert. Allerdings kann man nicht behaupten, dass er in der Feenwelt plötzlich voll in seinem Element wäre und zu seiner wahren Stärke findet. Im Gegenteil benötigt er die ganze Zeit Schutz und Hilfe, weil er sich nach wie vor ungeschickt anstellt, keine eigenen Pläne entwickelt und sich treiben lässt. Ja, ich weiß, ich geriete auch in die Defensive, würde ich von einem unsterblichen, widerlichen Dämon gejagt. Zumal Theos Beschützer sterben wie die Fliegen. Aber genau darum wäre es vielleicht schlau gewesen, sich über das Wesen zu erkundigen und eine Verteidigungsstrategie zu entwickeln! Außer Weglaufen fällt Theo fast bis zuletzt leider nichts ein. Abgesehen davon, dass er zwischendurch das Nachtleben des Elfenlandes erkundet und auch ansonsten Zeit verbummelt. Der ganze Roman trödelt ziellos vor sich hin. Es fehlt die wohltuende Struktur eines gut konstruierten Romans, der den Helden nicht nur durch Tiefs und Hochs der Spannungsführung jagt, sondern auch zu einer persönlichen Weiterentwicklung führt. Doch unser Theo bleibt Beobachter und Sesselpupser: „Theo setzte sich zurück. Er war satt und beinahe zufrieden; die Verzweiflung der vorangegangenen Tage war fürs erste in eine annehmbare Distanz gerückt. Geistkraut und Musik, dachte er. Und ein gutes Essen. Das ist vielleicht nicht die beste Art, ein Problem durchzuarbeiten, es ordnet das Leben nicht neu und bringt deine Freunde nicht zurück, aber es ist besser als ein spitzer Stock im Auge.“ Immerhin spielt Theo letztlich eine gewisse Rolle in einer großen Revolution, die er dann gefesselt aus der Nähe beobachtet, und danach bricht ein neues Zeitalter an. Pläne hat er danach aber auch keine, außer verschiedene Arten Musik zu hören und die Liebe zu seiner neuen Flamme. Und die hat ihm ja schon die ganze Zeit gesagt, wo es lang geht.

Es gibt auch ein paar Stellen, die mir nicht ganz logisch erscheinen. Warum findet bzw. erbt Theo den Reisebericht seines Onkels Eamonn Dowd genau kurz bevor er selbst ins Elfenreich reist bzw. gebracht wird? Ich sehe da keinen logischen Zusammenhang. Es ist nur nötig, damit Theo schon mit etwas Vorwissen ins Elfenland entführt werden kann.

Als Film könnte ich mir die Geschichte gut vorstellen: aufwändige Maskerade und Klamauk, Special Effects, Farben und Formen, die Klänge der Elfenmusik. Auch einige Textstellen fand

ich sehr gelungen. Beispielsweise als das langsame Sterben von Theos Mutter beschrieben wird: „Sie sprachen eine andere Sprache im Reich der Toten, musste er erfahren. [...] Und es schien keine nachvollziehbaren Behandlungen zu geben, nur Mysterien, auf die selbst druidische Priester stolz gewesen wären, Sachen wie Gemcitabin oder Fluorouracil, palliativen Bypass oder gar chemische Splanchnikektomie. Manchmal hob sich der Rauch, der Vorhang teilte sich, und jemand in einem weißen Kittel steckte den Kopf heraus und hauchte ‚perkutane radiologische Gallengangprothese‘, bevor er wieder verschwand. Es war als ob jemand ein Loch in Theos Leben gebohrt hätte [...], dann einen Lastwagen randvoll mit stacheligen griechisch-lateinischen Begriffen zurücksetzte und die ganze Ladung in einem gewaltigen Rutsch sinnloser und dennoch furchterregender Silben hineinkippte.“

Oder: „Er wiegte entschuldigend sein augenloses Haupt und holte ein ledergebundenes Büchlein aus seiner Jackentasche. ‚Nur eine Formalität.‘ Er klappte es zwischen zwei Seiten auf, die Theo völlig leer vorkamen, und hielt es Poppi hin. Diese legte kurz ihre kleine Hand darüber, und der Fahrer nickte und steckte es wieder ein. Der ganze Vorgang glich einerseits so sehr einem magischen Ritual und hatte andererseits doch solche Ähnlichkeit mit dem Lesen eines Strichcodes, dass Theo sich weniger über die Fremdartigkeit Elfiens wunderte als über die früher nie bemerkte Fremdartigkeit seiner eigenen Welt.“ „... selbst in seinem fröhlich bedröhnten Zustand sah Theo ein, dass es ins Auge gehen konnte, wenn sie versuchten, sich an betrunkenen Ogern vorbeizudrängeln.“ „Der irrwitzige Lagerraum kam ihm allmählich wie die Kulisse eines existentialistischen Theaterstücks vor, in dem er für alle Zeit einer körperlosen Stimme lauschen musste, die ihm erklärte, wie grausam und sinnlos das Universum ist.“ Ja, das waren die sprachlichen Highlights dieses Fantasy-Schmökers. Für mich kommt er deswegen aber trotzdem nicht auf meine Liste der besten Bücher.

„Julia“ von Anne Fortier recherchiert zu den Vorgängern der Romeo-und-Julia-Tragödie von William Shakespeare und versucht, die Urfassung der wahren Geschichte dahinter zu finden oder zu erfinden, die in Siena gespielt haben soll. Doch was sich anhört wie das gemütliche Hobby einer Bibliothekarin gestaltet sich hier als dringende Schatzsuche, bei der mindestens ein Mörder unsere Julia Tolomei verfolgt. Diese wiederum folgt den Spuren einer Schatzsuche: In einem Schließfach einer Bank wartet seit zwanzig Jahren eine hölzerne Kiste mit scheinbar wertlosem Inhalt, beispielsweise mehreren Büchern und Briefen. Diese wiederum enthalten verschlüsselte Hinweise auf mehrere Schätze aus dem Jahr 1340, dem Jahr als Julia und Romeo sich verliebten und starben. Doch die beiden sind nicht tot, sondern leben in Form eines Fluchs und einer Geheimgesellschaft weiter. Und diese ziehen ihr Netz immer enger um Julia. Dann begegnet Julia dem heutigen Romeo Marescotti, verliebt sich wider besseres Wissen. Begleitet oder verfolgt wird sie von ihrer ihr völlig unähnlichen, bösen Zwillingschwester Janice. Julia muss barfuß durch die nächtlichen Straßen von Siena flüchten, ihr Hotelzimmer wird durchwühlt, und zu guter Letzt setzt man sie noch unter Drogen. Die Handlung als solche ist recht vorhersehbar, wenn auch in der Mitte des Romans eine unerwartete Wendung dem Ganzen einen anderen Verlauf gibt. Für meinen Geschmack nehmen alle Personen des Buchs die alten Geschichten – Fehden wie Liebesgeschichten – viel zu wichtig, bis auf die zynische Janice, die so richtig zu Julia sagt: Shakespeare „hat dich nicht erschaffen“.

Der Ort der Handlung ist eine Art Bilderbuch-Italien mit dunklen Gäßchen und hell plätschernden Springbrunnen, schicken Italienerinnen und finsternen Gestalten, überschwänglich netten Verwandten und Intrigen. Ein Lesegenuss wird dieses Buch durch gelungene sprachliche Formulierungen. Beispielsweise geht Julia nicht gerne abends aus:

„Sooft ich mich von jemandem in eine Bar schleppen ließ, wurde ich am Ende von allerlei schrägen Typen und Hohlköpfen belagert, die alle zu glauben schienen, dass wir Teil einer Märchenaufführung waren, bei der ich mich – noch ehe der Abend vorüber war – für einen von ihnen entscheiden musste.“ Sehr schön auch die Beschreibung, was passiert, als Julia sich bei ihrem Patenonkel als die verschollene Nichte zu erkennen gibt: „Innerhalb einer Stunde füllten sich Haus und Garten mit Menschen und Essen. Es war, als hätten sie alle gleich um die Ecke gewartet und – mit einer Delikatesse der Gegend in der Hand – auf eine Gelegenheit zum Feiern gehofft.“ Bei einer ganz anderen Feier bemerkt Julia: „Nichts lässt ein Mädchen mehr nach einem Drink lechzen als die Gegenwart von gespenstischen Mönchen in bestickten Umhängen.“ Dieses Buch bot stimmungsvolle Unterhaltung, eine Motivation, abends früh ins Bett zu gehen.

„*The Chemist / Die Spezialistin*“ von Stephenie Meyer musste ich zwei Mal anfangen und habe es nun nur darum gelesen, weil der geplante Anschlag mit einem tödlichen Grippevirus plötzlich so zeitaktuell war. Aber letztlich war der Virus egal, es hätte stattdessen auch um eine Atombombe gehen können. Nachdem es im Roman hieß, dass jeder sich mit Hilfe von Büchern in jedem Thema zum Spezialisten ausbilden könne, fragte ich mich die ganze Zeit, ob die Autorin sich selbst oder jemand anderem mit diesem Buch beweisen wollte, dass selbst eine Hausfrau zur Expertin für Waffen, chemische Substanzen und Spionage werden könne. Da ich selbst eine Expertin auf meinem Gebiet bin, erlebe ich immer wieder erstaunt den wissenschaftlich belegten Dunning-Kruger-Effekt: Inkompetente Menschen überschätzen ihr eigenes Wissen und unterschätzen das von Experten. Nur Experten sind kompetent genug, um zu wissen, wie viel sie nicht wissen. Laien glauben, dass eine kurze Internetrecherche oder das Lesen von ein oder zwei populärwissenschaftlichen Büchern nicht nur zu Expertise führt, sondern sogar, dass dieses oberflächliche, lückenhafte und eventuell schon überholte Wissen derjenigen Kompetenz überlegen ist, die durch jahrzehntelange tägliche Beschäftigung mit demselben Thema entsteht. Die Inhalte wissenschaftlicher Publikationen, die der Laie mangels Kenntnis der Fachterminologie und Methodik nicht mal lesen und verstehen kann, erklärt der oberflächlich gebildete Laie einfach für irrelevant. Vom impliziten Handlungswissen eines Praktikers ahnen sie nichts, weil es nicht in Worte gefasst werden kann. Sie sehen, Frau Meyers hat mich auf dem falschen Fuß erwischt.

Richtig wohl gefühlt habe ich mich in dieser Geschichte zu keinem Zeitpunkt. Spannend fand ich sie nicht, die Hauptpersonen waren zu platt klischehaft, so dass ich die ganze Zeit darauf wartete, dass sie noch ihren wahren Charakter zeigen würden. Es gab auch eine Menge Unstimmigkeiten, die nie aufgelöst wurden, obwohl sie sogar betont wurden. Unsere gefühlkalte Heldin verliebt sich, aber diese innigen Gefühle kommen etwas plötzlich, und nicht nur sie selbst staunt über ihre bedingungslose Liebe. Unklar ist mir auch, warum ein Top-Profi wie Juliana alias Alex in öffentlichen Stadtbüchereien Romane lesen muss, um sich über Mordmethoden und Sicherheitsmaßnahmen zu informieren. Hat sie in ihrem Job beim Geheimdienst die Einführungskurse für neue Mitarbeiter geschwänzt? Klar, sie ist keine Agentin und keine Auftragskillerin (In diesem Roman scheinen das ganz normale Berufe zu sein), sondern nur die medizinische Expertin für Foltermethoden. Die Gute seziert gerne ihre eigenen Gefühle: „Alex überlegte, ob das irgendwelche Gefühle in ihr auslösen sollte.“ Die etwas langatmige Handlung führt unsere Heldin aus der Einsamkeit heraus in ein Bündnis mit einem CIA-Agenten und dessen völlig branchenfremden Bruder Daniel. Daniel ist ein Netter, ein Traummann. Liebevoll, treu, sensibel, gar nicht nachtragend, und kochen kann er auch

noch. Also, ich würde mich ja nicht in jemanden verlieben, der mich gefoltert hat. Aber ich würde mich ja auch nicht in einen Vampir verlieben, obwohl das dank Frau Meyer sehr in Mode gekommen ist. Die Handlung selbst ist mäßig spannend, da reichlich konstruiert und letztlich völlig genretypisch. Man wird gejagt, reingelegt, rächt sich an denjenigen, die einem das Leben zur Hölle machen. Dabei zieht man eine Blutspur hinter sich her, aber man ist ja nur das Opfer, und Selbstverteidigung rechtfertigt sowas. Töten oder getötet werden. Gut, dass man uns so aufs echte Leben vorbereitet. Nein, das ist wirklich nicht mein Genre. Ganz nett fand ich die vielen Hunde, die alle super-sympathisch sind. Einstein erinnerte mich sehr an den Schäferhund, mit dem ich als Kind immer gespielt habe. Der hatte das auch drauf, gleichzeitig ein knuffiger Teddybär und zähnefletschender Briefträgermörder zu sein.

Andrea Herrmann

Boliden auf der Kö

Jahrelang hatte man auf der Königsallee in Düsseldorf Autorennen veranstaltet und ständig wiederholt. Einige meinen jetzt vielleicht, dass ich gegen Rennen bin. Aber ich liebe hohe Geschwindigkeiten und auch normale Rennpisten. Autorennen auf der Düsseldorfer Königsallee jedoch ist wie Skifahren auf dem Deich, nämlich unsinnig. Und der Kö so etwas anzutun, zeugt wirklich nicht von gutem Gespür, zumal die Straße von Kastanienbäumen umstanden ist. Viele werden natürlich einwenden, dass die Bäume sich schnell erholen, aber ob es für das Klima insgesamt gut ist, mag dahingestellt sein. Und schließlich atmeten die anwesenden Leute und Anwohner die Abgase ein.

Zum anderen müssen die Rennwagen, wenn sie voll beschleunigt haben, vor den engen Kurven runterbremsen. Und das erzeugt zusätzlich Abgasausstoß und Reifenabrieb. Der Lärm beim anschließenden Beschleunigen ist ohrenbetäubend.

Trotzdem hatte ich, als ich am Samstag von der geplanten Veranstaltung aus der Presse erfuhr, mich entschlossen, an der Veranstaltung teilzunehmen. Von daher verabredete ich mich mit einem Freund, um mich mit ihm dorthin zu begeben.

Am Sonntagmittag fuhren wir mit dem NRW-Express nach Düsseldorf und vom Hauptbahnhof mit der U-Bahn zur Königsallee. Es war zwar bedeckt, aber es regnete nicht. Als wir in der Haltestelle ans Tageslicht kamen, sahen wir, dass die Fahrbahn der Kö mit Leitplanken und Schutzgittern vom Bürgersteig abgetrennt war. Überall liefen Leute mit Programmen und Prospekten herum. Manche winkten mit kleinen Fähnchen, vor allem die Kinder.

Pünktlich um 12.00 Uhr eröffneten die legendären Rattles das Ganze mit ihrem Auftritt. Auf einigen in Abständen aufgestellten Bildschirmen und Leinwänden konnte man sie sehen und

hören. Natürlich auch auf der Hauptbühne in live. Mit alten Hits wie „Come on and sing“ und „The witch“ eröffneten sie das Fest. Leider fehlte ihr ehemaliger Frontmann Achim Reichel, der ja eine Solokarriere gemacht hatte.

Später wurde andere Musik gespielt und kleine Nebenveranstaltungen, wie Autogrammeschreiben und Verlosungen fanden statt. Auch der Rennfahrer Ralf Schumacher, der anwesend war, wurde interviewt.

Es dauerte einige Zeit bis zum offiziellen Rennen, und zwischendurch jagten die Strecken-Kontrolle-Fahrzeuge mit eingeschaltetem gelben Blinklicht krachend und stinkend über die „Kö“. Schließlich senkte ein in einen weißen Overall gekleideter Mann eine schwarz-weiß karierte Flagge. Damit begann das Rennen, und die Boliden, ein gelber Porsche Tourenwagen und ein Mercedes-Rennwagen der Formel 1 Klasse, donnerten mit ohrenbetäubendem Lärm über die Fahrbahn, von blauweißen Qualmwolken und Auspuffknallen begleitet. Es kam eine Durchsage, dass circa 200.000 Leute anwesend waren. Die Boliden drehten einige Runden und verpesteten die Luft mit Abgasen und lautem Krach.

An einem Stand gab es kleine Radios, wir holten uns mehrere, wie viele es taten. Uns nervte das Ganze schon bald und wir begaben uns in die Altstadt, um ein Alt zu trinken. Auf den Weg dorthin bekamen wir noch mit, dass einer der Boliden in Brand geraten war und gelöscht werden musste. Aber das interessierte uns schon nicht mehr.

Das Fazit: Das Rahmenprogramm war gut, das Rennen – Scheiße. Ich hatte den Eindruck, dass die Stadt Düsseldorf die große Welt des Rennsports für den kleinen Mann in die Stadt holen wollte. Frei nach dem Motto: Autorennen für Hartz 4-Empfänger! Denn hier konnte man die hohen Eintrittspreise und An- und Abfahrtskosten sparen. Zudem hatte man eine gute Sicht auf das Geschehen.

Nachtrag: Inzwischen verzichtet die Stadt darauf, dieses Spektakel zu wiederholen.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichtensammlung „Die Sache mit dem Floß“. Seine Geschichte „Wehmütige Weisen“ erschien neulich in der Anthologie „Es hört sich an wie eine Melodie“ im Geest-Verlag in Vechta. Die Beiträge wurden von Menschen mit Behinderungen verfasst.

Die brennende Takelage des Winters

Lyrik aus Berlin mit frischer Meeresbrise und weitem Blick in die Welt. Im Gespräch mit Marko Ferst

Sie haben zusammen mit anderen die Lyrikanthologie „Bis dein Blick Meer wird“ herausgegeben. Für was steht das Köpenicker Lyrikseminar?

Gegründet auf der Köpenicker Schlossinsel, existiert es seit 45 Jahren in Berlin und arbeitet unter der Leitung des Lyrikers Ulrich Grasnick. Er übernahm den Zirkel 1975, führt ihn bis heute fort. Seine Frau, die Lyrikerin Charlotte Grasnick, war ebenfalls eingebunden bis zu ihrem Tod. Autorinnen und Autoren kommen zusammen, tragen ihre Gedichte vor, es finden Lesungen und Dichterbegegnungen wie die Cita de la poesia statt, die Lateinamerikaner, Spanier und Deutsche zusammenbringen. Seit 2017 verleiht Ulrich Grasnick einen Lyrikpreis. Die Pandemie sorgte allerdings dafür, über lange Zeit konnten keine Dispute über neue Gedichte stattfinden. Jedoch veranstalteten wir eine Lesung des Lyrikseminars im Kulturzentrum Ratz-Fatz in Berlin-Schöneweide. Dort konnte erstmals unsere neue Lyrikanthologie „Bis dein Blick Meer wird“ öffentlich vorgestellt werden.

Wie kommt so ein Band zustande?

Wir hatten gesehen, unsere Anthologie „Seltenes Spüren“ von 2014 konnte sich über die weiten Netzwerke des Lyrikzirkels guter Nachfrage erfreuen, Nachauflage wurde erforderlich. Deshalb fand der Vorschlag Zustimmung, als Zirkel einen weiteren Band herauszugeben. Allerdings wurde es dann doch ein langer Weg. Über drei Jahre dauerte es, bis alles druckfertig vorlag. Wir luden auch zahlreiche Gäste ein, an dem Band teilzunehmen. Die technisch-organisatorische Arbeit verlangt bei 51 Dichtern und über 400 Seiten freilich einigen Durchhaltewillen.

Welche Umstände führten denn dazu, dass auch der inzwischen verstorbene Lyriker Günter Kunert mit vertreten ist?

Kunert hatte in Berlin eine Lesung, und wir kamen damals miteinander ins Gespräch. Aus den Vorlesungen des Sozialökologen und Regimekritikers Rudolf Bahro an der Humboldt-Universität war er mir als bedeutender deutscher Dichter bekannt, ebenso durch Gespräche im Lyrikseminar, und ich hatte deshalb viele Gedichtbände von ihm gelesen. Und so ergab es sich, dass wir ihn eingeladen haben mitzumachen. Aktuelle Gedichte erreichten uns für die zurückliegenden Anthologien per Brief aus Kaisborstel.

Die Gedichte handeln offensichtlich nicht nur vom Meer ...

Völlig richtig. Der Titel geht unmittelbar darauf zurück, im Band sind etliche maritime Gedichte verzeichnet. Ulrich Grasnick selbst ist mit Graal-Müritz eng verbunden, trifft sich dort mit Lyrikern in den Sommermonaten oder Dorothee Arndt aus Rostock gehört zu unserem Lyrikzirkel und so könnte man zahlreiche weitere unsichtbare Verknüpfungen orten. Ansonsten taucht im Band das Mexikanische Totenfest auf, Gedichte zu Berlin oder über Musik und Kunstwerke. Autoren mit peruanischen, bolivianischen oder polnischen und

schweizerischen Wurzeln sorgen für kulturell weitgespanntes Flair. Nicht ohne Grund sehen wir uns auch als Lesebühne der Kulturen. Ihren Auftritt bekommen Puma, Ruta 40 und Andengipfel. Expressogesang wird angestimmt oder Prachtvögel auf Bahnsteigen beobachtet.

Wie sind Sie selbst zur Lyrik und zum Lyrikzirkel gekommen?

1986 über einen Hinweis in der Berliner Zeitung, noch sehr jung. 1988 erschien „Das entfesselte Auge“ eine Hommage an Picasso von Ulrich Grasnick, zuvor „Flugfeld für Träume“, Liebengedichte, die er zusammen mit Charlotte Grasnick publizierte. Das erwies sich als ein völlig neuer Lyrikhorizont für mich, verbunden mit offenen Fragen. In der DDR gab es die Bezirkspoetenseminare und viele andere Orte, wo junge Lyrik gefördert wurde. Dass ich heute noch Gedichte schreibe, diese Aktie ist besonders der Lektüre von Erich Fried zu verdanken. Mich haben einige seiner politischen und sozialpsychologischen Gedichte für den eigenen Stil inspiriert. Wenn man sich meinen letzten Gedichtband „Jahre im September“ anschaut, spielen dort aber Einflüsse aus sehr unterschiedlichen, fast gegensätzlichen Richtungen eine Rolle.

Welche Zukunftspläne gibt es?

Sobald die letzte Welle der Pandemie ausläuft, planen wir weitere Lesungen des Lyrikseminars, werden wieder Literatur live erleben. Im Sommer unternahmen wir eine Poetenwanderung in die Müggelberge, bei der neue Gedichte gelesen wurden. Und natürlich, wer kritisches Auseinandersetzen mit eigenen Gedichten möchte, Lyrikfreunde sind uns immer willkommen.

Das Gespräch führte Iwa Buran. Kontakt zum Köpenicker Lyrikseminar: <https://ulrich-grasnick.de>

Marko Ferst, Jahrgang 1970, lebt bei Berlin, studierte Politikwissenschaft an der FU Berlin, veröffentlichte den Band „Jahre im September. Gedichte und Erzählungen“ sowie zwei weitere mit Lyrik. Überdies gab er den Band „Erich Fromm als Vordenker“ und den Erzählband „Brücken ins Land“ heraus.

Marko Ferst, Ulrich Grasnick, Günter Kunert u.v.a.: Bis dein Blick Meer wird. Gedichte (herausgegeben vom Köpenicker Lyrikseminar und der Lesebühne der Kulturen Adlershof), 412 Seiten, Edition Zeitsprung, 2020, Paperback 14,90 €, Hardcover mit Schutzumschlag 24,90 €, eBook 8,99 €

Winterfreud und Winterleid...

Erinnern Sie sich noch an die Zeit, als jedes Jahr im Winter die Wiesen und Felder mit einer dicken Schneeschicht bedeckt waren? Als es in unseren Stuben noch keinen Fernseher und kein Telefon gab und die Kinder unbeaufsichtigt bis in die Abendstunden draußen herumtoben konnten?

Immer wenn sich der Winter ankündigte und die erste dünne Schneedecke die Felder um unsere Siedlung herum bedeckte, standen meine Geschwister und ich voller Ungeduld mit leuchtenden Augen am Fenster und warteten. Gräben und Teiche waren mit einer dicken Eisdecke überzogen. Neugierig probierten wir, ob uns das Eis tragen würde. Und so mancher holte sich dabei nasse Füße.

Und wenn der herabfallende Schnee unseren Garten in einen weißen Märchenwald verwandelt hatte, gab es für uns kein Halten mehr. Rasch wurden die Schlitten aus dem Keller geholt, und unsere kleine Siedlungsstraße wurde zu einer Rodelbahn. Jauchzend vor Freude fuhren wir mit unseren Holzschlitten die abschüssige Straße hinunter. Schneller, immer schneller...

Wir bauten riesige Schneemänner, die wie eine Armee Soldaten unsere Siedlung bewachten. Die Kohlen für die Augen haben wir heimlich aus dem Keller unserer Eltern stibitzt.

Irgendwann, wenn die Füße vor Kälte schmerzten und die dicken, handgestrickten Socken keine Wärme mehr spendeten, machten wir uns auf den Weg nach Hause.

Mutter stand an der Haustür und schaute lächelnd zu, wie wir bibbernd vor Kälte die angewärmten Pantoffeln aus dem Backofen des alten Kohleofens nahmen und hinein schlüpften. Die einzige Hose, die ich besaß, war völlig durchnässt und steif gefroren. Wie meine Mutter diese Hose bis zum nächsten Schultag wieder trocken bekam, war mir stets ein Rätsel. Und während wir in eine warme Decke gehüllt am Ofen saßen, brachte Mutter uns frisch gebackene Mandelplätzchen und heißen Früchtetee.

Doch für meine Eltern war diese Zeit nicht nur schön. Oft fehlte das Geld... Im Keller stapelten sich Gläser mit eingemachtem Obst und Gemüse. Auch wenn es nur wenige Zutaten gab, uns Kindern hat immer geschmeckt, was auf den Tisch kam.

Heute vermisste ich diese Tage sehr. Ich möchte noch einmal die Schneeflocken mit dem Mund auffangen, mit den Nachbarskindern eine Schneeballschlacht machen und schließlich mit klammen Füßen aus den nassen Stiefeln schlüpfen. Omas Kohleofen, der noch immer in ihrer Küche steht, erinnert mich an diese Geborgenheit, die wir als Kinder erleben durften.

Helga Licher

geb. 1948 in einem kleinen Ort am Rande des Teutoburger Waldes. Ich habe bisher viele Kurzgeschichten und Kolumnen für verschiedene Zeitschriften geschrieben. Mein Roman „Irrlichter und Spökenkieker“ wird im April im XOXO Verlag erscheinen. Zur Zeit arbeite ich an einem neuen Roman, der wieder an der Nordseeküste spielt.

Die Ideen für meine Bücher und Geschichten finde ich im Alltag und bei langen Spaziergängen an der geliebten Nordsee.

Heimkino

Beim Stöbern im Internet war ich auf einen Film gestoßen, den ich Ende der achtziger Jahre gesehen habe, wenn ich mich richtig erinnere, und der mir sehr positiv in Erinnerung geblieben war. Er war eine Art Psychokrimi, eine ziemlich unaufwändige französische oder auch belgische Produktion, die nur in einigen Programmkinos und später vielleicht im Fernsehen irgendwann nach 23 Uhr gelaufen war. Im Allgemeinen bin ich kein besonderer Freund des französischen Kinos, auch meine Sprachkenntnisse sind gelinde gesagt lückenhaft, deswegen war mir der Titel „La Main de la Perte“ entfallen. In einem Filmforum für solche Spezialitäten stellte jemand den Film vor, sogar ein kurzer Ausschnitt bei YouTube war verlinkt. Der Rezensent schrieb, vor einigen Jahren hätte es eine kleine Auflage des Films auf DVD gegeben, sogar mit einer deutschen Tonspur, die aber nicht mehr lieferbar sei. Es gelang mir mit etwas Suchen, einen Anbieter für ein gebrauchtes Exemplar zu finden. Es war nicht gerade günstig, aber ich wollte den Film unbedingt wieder sehen.

„La Main de la Perte“ handelt von einem Mord, aber im Unterschied zu normalen Krimis, in denen es hauptsächlich um die Aufklärung durch Polizisten oder Detektive geht, waren Opfer und Mörder die Hauptfiguren. Es wurde der Anlass herausgearbeitet, der Konflikt, der sich zwischen zwei Personen ergab. Die eine wurde provoziert, sann auf Rache und erarbeitete einen Plan für den perfekten Mord. Der Gekränkten konnte dabei mehrere günstige Zufälle nutzen und brauchte am Ende nur etwas nachzuhelfen, um seinen Gegner, den vermeintlichen Beleidiger, in den Tod zu stürzen. Der Film endete, als der ermittelnde Kommissar sich seine Rat- und Hilflosigkeit eingestehen musste.

Ich kannte keinen der Schauspieler, aber sie waren brillant. Sie agierten eher sparsam, ohne Pathos, ohne Dämonisierung. Ebenso ökonomisch waren Regie und Inszenierung. Action und Special Effects fehlten zum Glück ganz. Die Ausstattung war alltäglich und subtil düster, die Filmmusik, die meistens nur aus ein oder zwei Instrumenten bestand, war knapp, aber geschickt eingesetzt. Der ganze Film war in Schwarzweiß aufgenommen.

Als ich die DVD selbst zum ersten Mal in die Hand nahm, war ich mir nicht ganz sicher, ob sie nicht einfach am Heimcomputer gebrannt war. Auch das Titelbild wirkte etwas einfach, um nicht zu sagen lieblos hergestellt.

Den Film selbst habe ich mit Begeisterung angesehen, gleich mehrere Male. Ich erinnerte mich an viele Szenen und Dialoge, konnte aber auch neue Details entdecken, die mir damals im Kino entgangen waren. Was für ein Genuss!

Meinem Freund Patrick wollte ich den Film zeigen und lud ihn zu mir ein. Patrick kam am nächsten Abend und brachte eine Flasche Rotwein mit. Während ich Gläser aus der Küche holte, sah er sich erst die Hülle an, dann holte er die DVD heraus. Leider fasste er sie nicht vorsichtig am Rand an, sondern hielt sie zwischen Daumen und Zeigefinger wie ein Wurfmesser, mit dem er neckisch nach meinem Kopf zielte, als ich zurückkam. Patrick mit seinen Schweißhänden! Leicht verstimmt nahm ich ihm die Scheibe aus der Hand und legte sie ins Abspielgerät, nicht ohne insgeheim festzustellen, dass er wirklich Fingerabdrücke hinterlassen hatte, die ich schnell abzuwischen versuchte.

Der Film begann, und ich beruhigte mich etwas. Patrick schien er zu gefallen. Doch nach einiger Zeit irritierte mich etwas: Das spätere Opfer, ein kräftiger, gut aussehender Mann,

lispelte. Bei jedem Zischlaut in seiner Aussprache sträubten sich meine Nackenhaare. War mir das vorher nicht aufgefallen? Oder hatten Patricks Fingerabdrücke die Tonspur beschädigt? Der spätere Mörder hatte eine Zahnlücke, auch die war mir bis dahin unbekannt. Rechts unten, direkt hinter dem Eckzahn. Das ein oder andere Requisit schien beschädigt, Lampen flackerten, in einem Zimmer blätterte eine Tapete ab. Der Kommissar hatte einen Fleck auf der Hose, vielleicht war es auch ein Loch. Ungeachtet dessen lief die Handlung und jeder Dialog ernsthaft durch.

Patrick fand den Film gut, ein bisschen „trashy“, wie er sagte. Ich erzählte ihm, wie ich zu dem Film gekommen war, er lobte die Schauspieler, er fand die Story nicht allzu spannend, schließlich verabschiedete er sich und ging nach Hause.

Am nächsten Tag, als ich mich wieder besser konzentrieren konnte, untersuchte ich die DVD. Neu war sie ja nicht gewesen. Auf der Vorder- und Rückseite waren Fettfinger, die sich abwischen ließen. Trotzdem wirkte die DVD wie ganz leicht beschlagen, und gegen das Licht betrachtet schien die Silberschicht kleine Löcher zu zeigen. War das normal? Wurde die Fehlerkorrektur des Abspielgerätes mit so etwas nicht fertig? Vor allem, könnte so etwas überhaupt den Film verändern? Würde da nicht eher der Player hängenbleiben?

Ich wurde durch das Telefon abgelenkt und hatte dann für den Rest des Tages anderes zu tun. Erst am nächsten Wochenende, als eine Verabredung geplatzt war und ich abends nichts zu tun hatte, kam mir nach ein paar Gläsern Rum der Gedanke, mir den Film noch einmal anzusehen. Genauer gesagt, war ich sehr wütend, kurzfristig versetzt zu werden, fühlte mich provoziert, konnte aber nichts tun außer trinken. Dann fiel mir ein, dass „La Main de la Perte“ so ähnlich begann, und ich legte mir den Film ein.

Ich erinnere mich noch einigermaßen daran, was ich an diesem Abend gesehen habe: eine düstere und schäbige Szenerie. Gebäude in verschiedenen Stadien des Verfalls. Die Figuren darin wirkten lädiert, kränklich und gleichzeitig aggressiv. Eine Schlägerei am Anfang war der Anlass eines Konfliktes, der immer weiter eskalierte, wenn die Finsterlinge in ihren heruntergekommenen Straßen oder zwielichtigen Spelunken aufeinander trafen, und der schließlich blutig endete. Der Mörder starb später buchstäblich in der Gosse im Kugelhagel der Polizei; selbst diese war eine finstere, schwer bewaffnete Mörderbande.

Am nächsten Morgen wachte ich verkatert auf, mit stechenden Schmerzen in den Schläfen. Hatte ich das so über den Bildschirm flimmern gesehen oder hatte ich einen Albtraum gehabt? War das wirklich die DVD gewesen, oder war ich an einen Spätfilm im Fernsehen auf einem obskuren Kanal hängengeblieben?

In der nächsten Zeit hatte ich genug von Mordgeschichten und konzentrierte mich auf alte Science Fiction-Filme. Das Lispeln, die leicht lädiert wirkende DVD, den betrunkenen Abend, an dem ich den Film zum letzten Mal sah, verdrängte und vergaß ich über Außerirdischen, Raumschiffattrappen, heldenhaften Astronauten und verrückten Wissenschaftlern.

Bis Patrick mir vor kurzem seine neue Bekannte Sonja vorstellte. Sonja war ein fanatische Kineastin, und so kamen wir schnell ins Gespräch. Sie begeisterte sich vor allem für Autorenfilme, für den Film Noir und die Nouvelle Vague, gern auch mal für Psychothriller, wenn sie intelligent gemacht waren. Atmosphäre und Charakterzeichnung statt Action. Ich versuchte, sie mit meinen Kenntnissen zu beeindrucken, was gar nicht einfach war. Sie wusste einfach zu gut Bescheid. Als letztes Ass zog ich „La Main de la Perte“ aus dem Ärmel, den sie tatsächlich nicht kannte. Ich schwärmte ihr davon vor und versprach, ihr die DVD zu leihen, was ich vorgestern auch tat, in der Hoffnung, ihr näherzukommen. Offen gestanden war ich ein bisschen in sie verschossen.

Allerdings fand ich eben im Briefkasten einen großen Umschlag. Darin steckte „La Main de la Perte“ und ein Zettel: „Deinen scheußlichen Zombiefilm kannst du dir sonst wohin stecken! S.“

Rainer Fischer

geboren 1969. Lebt in Neuss und schreibt Kurzprosa, Erzählungen, Satiren und Grotesken. 1992 Preisträger beim „Jungen Literaturforum Hessen“. 2012 erschien die Kurzprosa-Sammlung „Küchendienst in der Hölle“, 2013 der Roman „Der Kaktusforscher“, 2016 „Das Laubsägenmassaker“ - drei Erzählungen, zuletzt 2020 der zweite Kurzprosa-Band „Buch der Täuschung“. Mehr auf www.druckraif.de

Meine Winterreise. Die Seelenberührung

Ein superbes Dörfchen meines Freundes ist immer bildschön im Sommer. Das wissen alle Landleute. Eines Tages im Winter kam ich ins pittoreske Dorf, um zu sehen, ob dies Dorf auch im Winter holdselig-liebevoll aussieht. Alle Häuser waren damals mit viel Schnee bedeckt. Eine Kälte herrschte überall. Dorfstraßen waren fast gesperrt, sodass keinerlei Wagen fuhren. Ich fragte einen Unbekannten, wo das Haus meines Freundes stand. Ich kannte die Straßennummer, aber ich konnte mich in Wirklichkeit nicht so gut hier zurechtfinden, weil alles anders als vor Jahren schien. Nur Gefühle blieben lebendig. Ich klopfe an eine Tür des Freundhauses, aber ein fremder Mensch sagte, dass der Freund an einen anderen Ort umgezogen war. Ich war ein bisschen traurig. Ich suchte eine Wiese, wo ein Teich des Freundes hinter dem Dorf lag. Ich fand dort keine Menschenseele, keinerlei Tiere. Die Welt schien gefroren zu sein, entseelt, als ob eine böse Fee schöne Spuren der Ewigkeit im Schnee begraben ließ. Ich schaute auf diesen Teich hin. In meiner Seele begannen Seelengeister ihre Reisen in die Vergangenheit, in jene schönen Zeiten, als der Freund seine Träume entfesselt hatte, sodass sie wie Bienen oder Zünsler ringsum zu fliegen vermochten. Ich fragte mich, ob man Sehnsucht spürte. Ich suchte die zaubervollen Sehnsuchtsspuren im Schnee, so wie Spuren eines Wölfchens. Im gefrorenen Teich waren Träume auch gefroren. Der Teich war kalt, aber er gab eine heiße Insel in meinem Herz. Die Seelenberührung erwachte in mir, sodass der Winter feuerrot und heiß zu sein schien. „Lieber Teich!“, sagte ich. „Im Winter bist du ein Spiegel des Daseins, der Liebezauber und ein Orakel der Träume. Ich möchte, dass du ewig bist.“ Naja. Ich habe darüber nachgedacht, ob das Eis im Teich Spuren einer Winterfee aufwies. Ja, die Zauberspuren der Winterfee fuhren vom Teich bis zu einem Felsen in einem heimeligen, anheimelnden, hehren Wald, dem Päwelchen-Steinlein. Dort hatte diese Fee einen Brief in einem goldenen Umschlag mir zuliebe hinterlassen, mit zwei zarten Sätzen: „Der

Winter ist wie ein Förster. Er sammelt die Geweihe dieser Welt und trägt die Träume wie ein einsames Boot hin“. Ich bin ebenfalls ein Waldesmann, der Hoffnungen auf Freiheit hegt. Die Winterspuren sind eben Spuren meines Freundes, immerwährend und doch ersichtlich, erhofft. Sie lieben ein Sehnsuchtsfeuer, das kälter als der Schnee funkelte. Ohne viel nachzudenken, verließ ich dies Dörfchen mit gefrorenen Händen, indem ich eine aufgeblühte Sternblume am Busen hatte, die der neue Freund, und zwar: der Winter an mich schenkte. Die Berührung ist gefroren nicht für immer. Denn nach Wintermonden kommt ein Lenz mit seinem Zauber. Und in Mondenschwärmereien bin ich da und ich finde Freund immer wieder – den ewiglich Verzauberten.

Pawel Markiewicz,

wurde 1983 in Siemiatycze (Ostpolen) geboren. Er ist Jurist und Germanist, der die Lyrik aus Leidenschaft schafft. Er schrieb sehr viele Gedichte, die in deutsche Lyrikanthologien aufgenommen wurden. Er bedient sich der Sprachen Deutsch, Englisch sowie Polnisch in seiner zauberhaften Dichtkunst voller Musenschimmer. Mit seinem Gedicht „Sehnsucht“ gewann er im August 2019 den 2. Platz bei dem Literaturwettbewerb „Ybbser Schreibfeder“.

Pawel Markiewicz gehört zu den höchsten Ausgezeichneten des Internationalen Haikuwettbewerbs in Japan: Soka Matsubara International Haiku Competition

*<http://www.city.soka.saitama.jp/cont/s1410/010/010/020/PAGE000000000000063329.html>
Im April 2021 wurden einige seiner Gedichte beim Radio Tide gelesen.*

Pawels Gedicht „Das Tiere-Kindergedicht“ wurde in der Sendung Gua Qua Gedichte des Radios Orange 94.0 aus Wien am 26.04.2021 vorgelesen.

<https://www.o94.at/programm/sendereihen/qua-qua-gedichte>

<https://www.o94.at/de/player/archive/1841372/498035> (Minute 5:29)

Wassergeburt

Das wird eine geile Insta-Story, ruft Lilia beim Anblick der schäumenden Masse. Thorwald mansplaint, dass heute der letzte Schnee in Europa gefallen sei und dass Menschen wie Lilia, die Glühbirnen und Heilkristalle bei Amazon bestellen, mit daran schuld seien. Während die beiden streiten, starrt Kim ins tiefgrüne Herz des Flusses. Das saugt Schneeflocken auf und trägt sie entlang nackter Büsche. Der Wind fährt hinein und zieht Linien. Feine Farbverläufe. Im Main schwimmen zu gehen – darin werden sich später alle einig sein – ist Kims Idee gewesen. Nach einer Flasche Glühwein klingt so eine Idee gar nicht mehr so absurd. Lilia schießt Fotos von ihnen in Unterwäsche. Kannst du auch fünf Minuten ohne, schimpft Thorwald, während er in Gedanken in einen Flieger steigt, um den Amazonas zu retten.

Aufgewachsen im selben Sozialbau, sehen sich die drei nur noch an Weihnachten, wenn sie zu Besuch bei ihren Eltern in Wohnungen sitzen, die so klein sind, dass sie darin Platzangst bekommen. Wie zufällig treffen sie sich dann im Hinterhof beim Müllrausbringen oder Vapen¹. Sobald sie am Flussufer stehen und ein Rauschen wie von Regen in ihr Unterbewusstsein dringt, wissen sie, dass sie nächstes Jahr nicht mehr in diese Stadt reisen werden, und niemand muss es aussprechen. Thorwald, ein kompromissloser Klimakämpfer, wird Deutschland den Rücken zukehren. Lilia, eine semi-berühmte Influencerin und Skeptikerin, was die meisten Fakten angeht, wird ins Paralleluniversum ziehen.

Und Kim? Kim sieht statt einer möglichen Zukunft nur den Fluss.

Wie geschmolzenes Eisen schneidet sich der Fluss in Kims Füße und Beine. Lilia dreht davon ein Video. Thorwald schlägt ihr das Handy aus der Hand. Lilia stürzt sich auf Thorwald, verfolgt ihn bis ins Wasser. In ihrem roten Spitzen-BH wirkt sie peinlich und sexy zugleich. Früher haben alle geglaubt, aus den beiden wird später mal ein Paar. Selbst Lilia und Thorwald haben das geglaubt.

Im Wasser schreien sie, als wären sie wieder Kinder. Draußen dörrt die Kälte alles aus, nur im Fluss bleibt die Welt feucht und beweglich. Sie spüren die Kieselsteine im Schlamm und sie spüren Gras. Im Fluss wächst Gras! Lilia fertigt mentale Bilder davon an, komponiert dazu imaginäre Posts. Kim ignoriert die von der Chemo noch tauben Fußzehen. Thorwald holt mehrmals Luft – versucht er den Fluss zu riechen?

Unter ihnen öffnet sich eine Tiefe, saugt sie weg. Sie rutschen hinab, ist es kalt oder glühend? Haben sie noch einen Körper? Gewicht? Haut? In den auf und ab wippenden Wellen bewegen sie sich wie große, schlanke Tiere.

Der Sommer war ein Foto in übersteuerten Farben. Der Winter ist das Gefühl aus der Zeit gehoben zu werden. Thorwalds Blick schweift zu Lilia. Ein roter BH-Träger verrutscht. Und was ist mit Kim? Kim schaut über die Schulter zu ihnen. Das Gesicht weiß wie der Himmel. Auf dem blanken Schädel schmelzen winzige Schneeflocken. Wie sich das Blaulicht in Kims nassen Augen spiegelt, wie das Geräusch des Wassers eine Schwere bekommt, auch daran werden sie sich später erinnern.

Lilia und Thorwald strampeln und lachen. Vor Schreck und vor Freude. Kim wird ganz still. Einen Moment machen sie sich Sorgen. Dann zieht etwas an ihnen. Die Strömung.

Am Ufer bleibt eine Frau mit ihrem Hund stehen. Lilia winkt ihr zu. Was für eine Show, denkt Thorwald. Dann macht er es ihr nach. Sobald der nackte Arm die Luft berührt, spürt er trotz des Winds eine Wärme. Erinnert ihr euch? Lilia zeigt auf die Brücke vor ihnen. Von dort oben

¹ Rauchen einer E-Zigarette

sind sie gesprungen, Hand in Hand im heißesten Sommer ihrer Kindheit. Kim hing zwischen ihnen. Kim haben sie dazu zwingen müssen. Einen Moment wird ihnen ganz warm. Sie treiben unter der Brücke hindurch, verlieren sich aus den Augen. Wie ein unsichtbares Gas steigt Angst in ihren Köpfen auf.

Vorhin, als sie zum Fluss hinunterliefen, versprachen sie sich, in Kontakt zu bleiben, vielleicht ab und zu miteinander zu zoomen. Und weil sie da schon ahnen, dass sie das nicht tun werden, haben sie sich nicht in die Augen blicken können, besonders nicht in die wimperlosen von Kim. Lilia ruft etwas. Thorwald schwimmt zu ihr, als wollte er sie retten. Wo ist Kim? Alles fühlt sich schwer an. Das Wasser. Die Landschaft. Das Weiß des Ufers geht direkt ins Weiß des Himmels über. Schneit es so stark? Von den Flocken färbt sich die Luft. Nur das Wasser bleibt schwarz. Wo bist du? Hier bin ich, ruft Lilia, klettert dabei das matschige Ufer hoch. Ihre Haut ist gerötet. Ein Lächeln umspielt blaue Lippen. Und Kim? Kim treibt weiter unten. Hey, Kim, lass uns rausgehen! Kim reagiert nicht. Kims Kopf schaukelt wie etwas, das allein vom Wind angetrieben wird. Kim!

Lilia springt am Ufer entlang. Thorwalds Arme und Beine zucken unkontrolliert, als er sich an einem Ast hochzieht und mehrmals den Halt verliert. Schnee bleibt an ihm kleben. Seine Haut brennt. Obwohl ihm alles weh tut, fängt er an zu rennen. Verdammtd, Kim.

Später wird sich Thorwald an den trockenen Laut des Winds erinnern, und das Gesicht von Kim wird darin verschwinden.

Die Umarmung des Flusses. Das Wasser, das den Körper so sorgsam umschließt. All das spürt Kim wie etwas Weiches, sehr weit Entferntes. Kim weiß, diese Art von Berührung liebt und beschützt den Körper. Schützt ihn vor der Kälte, schützt ihn vor der Welt. Kim weiß das auf abstrakte Weise, ohne es fühlen zu können.

Der Körper wehrt sich, als sie ihn aus dem Fluss ziehen, in die Welt und in die Kälte ziehen. Es gibt nur noch die Kälte. Ganz leise rufen sie einen Namen. Und der Körper schrumpft, bis er klein genug ist, um in die Hände von Lilia und Thorwald zu passen. Gedanken strömen wie Luft hinaus. Fingernägel werden wieder so weich wie bei einem Neugeborenen. Bin ich zur Oberfläche aufgestiegen? Alles von Kim versinkt in Lilias und Thorwalds Armen, bis einer von ihnen loslässt und Hilfe holt. Wie ein hyperrealistischer in den Details doch unscharfer Film bewegt sich der Fluss weiter, als pure Vorwärtsbewegung kennt er kein Innehalten.

Aiki Mira

studierte Medienkommunikation und forschte zu Gaming in London und Bremen. Heute lebt Aiki in Hamburg und schreibt Essays, Novellen und Kurzgeschichten. Im Jahr 2021 erscheinen Texte von Aiki unter anderem im c't Magazin, im phantastisch!, im Exodus und in der Literaturzeitschrift Haller. Im Web: www.aikimira.webnode.com

Carlas Lächeln

Alexandra Ahlers wickelte den Blumenstrauß aus dem Papier, während sie den langen Flur des Pflegeheimes entlang ging, in dem ihre Großmutter seit ihrer Demenzerkrankung lebte. Alexandra wusste nie, was sie erwartete, wenn sie nach Wochen aus dem Ausland zurückkehrte, wo sie als Fernsehjournalistin arbeitete. Zu erleben, wie von dem, was ihre Großmutter ausmachte, mehr und mehr verschwand, machte ihr Angst. Auch jetzt war da wieder dieses Gefühl, diese besondere Mischung aus Vorfreude und Unbehagen. Sie war dankbar, dass ihre Freundin Katja, die als Pflegekraft in dem Heim arbeitete, an ihrer Seite war.

Als die beiden das Zimmer betraten, saß Carla in ihrem geliebten Ohrensessel, dessen lindgrüner Velours seine besten Zeiten hinter sich hatte. Es war unübersehbar, dass er gemeinsam mit ihr alt geworden war. Auf dem Tisch stand ein Topfkuchen, in dem eine erloschene Geburtstagskerze steckte. Die Mittagssonne schien durch das großzügige Fenster und tauchte das Zimmer in ein warmes Licht. An den Wänden hingen neben Carlas gerahmten Handstickereien unzählige Familienfotos aus längst vergangenen Zeiten, die dem Zimmer eine Seele verliehen. Mit einem wehmütigen Lächeln dachte Alexandra an die Worte ihrer Großmutter, nachdem ihr der Arzt die Vermutung einer Demenzerkrankung bestätigte. „Im Moment sind es nur die kleinen Gauner, die Kleinigkeiten mitgehen lassen. Angst habe ich vor den großen Halunken, die, die mir irgendwann mein Leben klauen.“ Schon immer hatte Alexandra Carlas bildhafte Art gefallen, Dinge verständlich zu beschreiben, die eigentlich nicht zu verstehen waren. Carla hatte ihr Leben auf beneidenswerte Weise gelebt, weder der Vergangenheit nachgehängen noch sich in der Zukunft verloren. Die Gegenwart war es, die sie mit all ihren Sinnen genossen hatte. Umso tragischer empfand es Alexandra, dass diese Krankheit Carla nun zwang, eine Gegenwart zu leben, die eigentlich ihre Vergangenheit war. „Manchmal schlägt das Leben eine Tür hinter dir zu, ob du es willst oder nicht“, hatte es Katja damals zu erklären versucht.

„Hallo Oma, alles Liebe zum Geburtstag.“ Den Versuch, ihrer Großmutter einen Kuss auf die Wange zu geben, wehrte Carla mit einer ungewohnt schroffen Handbewegung ab. Alexandra schluckte. „Entschuldige, ich wollte ...“

„Ich habe jetzt keine Zeit“, unterbrach Carla sie wirsch, „können Sie nicht vorher anrufen?“ „Natürlich“, entschuldigte sich Alexandra, stellte den Biedermeierstrauß aus lachsfarbenen Rosen in eine Vase und holte ihr Laptop und eine Packung Kekse aus ihrer Tasche. „Ich habe dir Zimtkekse mitgebracht.“

Carla runzelte die Stirn. „Mag ich das?“

„Es sind deine Lieblingskekse!“

Misstrauisch blickte Carla ihre Enkelin an.

„Wenn Sie's sagen.“

Alexandra legte Carla einen dunkelroten Seidenschal auf den Schoß.

„Sieh mal, Mamas Schal. Als ich klein war hast du ihn mir umgelegt, wenn ich sie vermisste. Sie sei dann ganz nah bei mir, hast du gesagt, auch wenn ich sie nicht sehen kann. Ich bin sicher, es wäre in ihrem Sinne, wenn du ihn bekommst.“ Alexandra schluckte und betrachtete wehmütig das Foto ihrer verstorbenen Mutter, Carlas einziger Tochter Karin.

„Warum hast du dein Laptop mitgebracht?“, fragte Katja interessiert und holte ihre Freundin damit in die Gegenwart zurück.

„Mein Geburtstagsgeschenk.“

„Ein Laptop? Du schenkst ihr ein Laptop?“ Katja riss die Augen weit auf und sah Alexandra verständnislos an.

„Natürlich nicht! Ich schenke Oma lebendige Bilder ihres Lebens. Sie empfand den Verlust ihrer Erinnerung wie einen Diebstahl. Doch auch die geschicktesten Diebe hinterlassen Spuren“, erklärte sie hoffnungsvoll. „Vielleicht findet sie ein paar Schätze der Erinnerung wieder.“

Katja schüttelte den Kopf. „Keine Chance! Du weißt, dass deine Oma oft mitten in der Nacht in unsere Küche schlich, zwei Tassen auf den Tisch stellte, Kekse verteilte und auf deine Mutter wartete. Selbst das hat sie seit Monaten nicht mehr getan. Ihr Zustand hat sich verschlimmert.“

„Die wöchentliche Teetradition der beiden“, seufzte Alexandra traurig. „Ich erinnere mich gut daran.“ Katja legte tröstend den Arm um ihre Freundin.

„Den Tod deiner Mutter hatte sie schon lange vergessen – nicht aber die gemeinsamen Teestunden, ihre kostbarste Erinnerung. Doch selbst die ist nun ausgelöscht. Seitdem habe ich deine Großmutter nicht ein einziges Mal mehr lächeln sehen. Und ich finde, sie hatte das warmherzigste Lächeln der Welt. Bitte, erwarte also nicht zu viel, okay?“ Liebenvoll streichelte Katja über den Rücken ihrer Freundin. „Ich lasse euch zwei jetzt allein. Muss dringend schlafen. Hab gerade erfahren, dass ich die Nachtwache übernehmen muss.“

Alexandra nahm sich einen Stuhl, setzte sich neben ihre Großmutter und schaltete ihren Laptop ein. Eine Auswahl der schönsten Momente, sorgfältig zusammengeschnitten, erschien auf dem Bildschirm. Teilnahmslos verfolgte Carla die lebendigen Bilder von gemeinsamen Urlauben, Geburtstagen und Weihnachtsfesten. Weder die vertrauten Stimmen noch das ansteckende Lachen ihrer Tochter brachte Carlas einzigartiges Lächeln zurück. Katja sollte Recht behalten. Das starke Band zwischen Carla und den Menschen, die einmal ihr Leben bedeuteten, war durchtrennt. Alexandra fühlte sich wie eine Fremde, als sie ihre Großmutter zum Abendessen in den Speisesaal führte und sich von ihr verabschiedete.

Als Katja in der Nacht nach Carla sah, fand sie sie sitzend in ihrem Sessel. Vor ihr, auf dem Tisch, standen zwei Tassen, randgefüllt mit Zimtkekse. Daneben zwei Löffel, sorgfältig platziert auf einer Serviette. In ihren Händen hielt sie den Seidenschal ihrer Tochter. Katja fielen plötzlich Alexandras Worte wieder ein und sie lächelte unter Tränen.

„Deine kostbarste Erinnerung – du hast sie dir zurückgeholt“, flüsterte sie leise und strich der alten Dame eine Strähne aus der Stirn. Carlas Augen waren geschlossen und Kekskrümel hatten sich in ihren Mundwinkeln verfangen. Zärtlich streichelte Katja über Carlas Wange. Ihre Haut war noch warm, es schien, als würde sie schlafen. Doch die alte Dame hatte diese Welt verlassen, mit einem Lächeln – Carlas Lächeln.

Kurzgeschichte aus „Das Leben liebt es kurvenreich“ von Petra Kesse

Petra Kesse

1965 in Bremen geboren, Medizinische Fachangestellte, lebt in Quakenbrück. Mit Anfang Vierzig begann sie ein Fernstudium an einer Hamburger Autorenschule und nahm im Anschluss erfolgreich an Literaturwettbewerben teil. 2019 erschienen ihre ersten beiden Kurzgeschichten-Bücher, im Jahr darauf folgte ein weiteres. Derzeit arbeitet sie an einem Roman. Die Autorin schreibt über das Leben und wünscht sich, dass ihre Geschichten berühren, inspirieren und Mut machen.

wir haben uns verbündet die alte Hexe der listige Kobold mit der Feder am Hut & ich wir
kichern mit dem trockenen Sommergras hier am kaputten Zaun im Eichenschatten reinigen
wir uns von all unseren Zugeständnissen an die herrschende Norm hier desorganisieren wir
uns

gegen diese Übereinkünfte blitzender Hüllen der alte Baum lacht über die große Erzählung
Befreiung durch Fortschritt dass seine Blätter nur so rascheln wir waschen die Abstände
zwischen den einzelnen Worten im goldigen Bach & besänftigen unsere traurigen Köpfe mit
Abendsonnenstrahlen
schau unsere Arme sind offen

*silvio colditz,
geboren 1978 in Stollberg/Erz, lebt als Dichter & Kalligraf in Waldhufen, gründete 2007 Der
Maulkorb – Blätter für Literatur und Kunst (bis 2019), Veröffentlichungen in Zeitschriften &
Anthologien, 2018 Aporien im Umgang mit mir selbst, Gedichte, 3 Crows Publishing, Dresden,
betreibt die Kalligrafische Bibliothek der Poesie*

Nearly lost

Nearly lost,
the future's stars.
History is newly
written.
The past spreads
its delicate wings
over the presence
like morning dew
on early fields.
Summer rain falls,
and steps fade slowly
between the houses
like a last bird's song

Fast verloren

Fast verloren,
die Sterne der Zukunft.
Geschichte wird neu
geschrieben.
Vergangenheit breitet
ihre zerbrechlichen Flügel
über die Gegenwart
wie Morgentau
auf frühe Felder.
Sommerregen fällt
und Schritte verlieren
sich langsam
zwischen den Häusern
wie letzter Vogelruf

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte“, Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.

Montag

Montagvormittag,
zu wenig Schlaf,
es ist kalt und pisst
gerade genug um unangenehm zu sein,
du gehst durch graue Straßen
auf der Suche nach einer Werkstatt
du brauchst mehrere Dinge,
darunter einen Reifen,
aber was ist ein Reifen?

Du brauchst außerdem eine Antwort
auf die Frage, ob es einen Gott gibt
und warum wir hochentwickelte Primaten
mit so was wie Bewusstsein sind,
von dem keiner weiß, was das sein soll
auf einem Felsbrocken der sich durch
die Unendlichkeit dreht
(angeblich),
aber es scheitert schon am Reifen.

Du stehst vor einer Werkstatt,
da hängt ein Schild: GEÖFFNET,
die Tür ist verschlossen.
Es ist Montagvormittag und du nimmst an,
dass der Fehler bei dir liegen muss. Du gehst
ums Gebäude, da stehen drei Typen unter
einem Dach und rauchen.
Sie sehen dich gelangweilt und müde an
(Montag),
sie wollen nicht, dass du hier bist
du willst nicht hier sein
(Montagvormittag)
die nassen Ränder deiner Hose hängen dir
um die Knöchel,
„Schaut ganz schlecht aus“, sagt einer der Typen,
„drei Monate keine Termine.“

Du gehst die grauen Straßen wieder zurück
Autos brüllen an dir vorbei,
der Montagvormittag lacht dir leise ins Ohr,
ein alter Mann mit Zigarette wühlt in
einem Altpapiercontainer,
das Leben, das du eigentlich leben solltest
lebt jemand anderes wo die Sonne scheint
und kleine Schirme in bunten Getränken stecken.

Montagvormittag ist der Endgegner und du weißt aus Erfahrung, dass Widerstand ihn nur stärker macht, also stellst du dich unter ein Dach und suchst eine andere Adresse, Rom, Florenz, Lissabon, Los Angeles, um zwei Uhr früh mit Musik im Hintergrund scheint alles möglich, Montagvormittag nichts.

Autos hupen, zwei Männer in Mänteln laufen mit Starbucksbechern an dir vorbei, die Realität von überfüllten Wartezimmern in Arztpraxen und Terminen um 7:30, deine Zeit gehört jemand anderem, deine Gedanken wurden von jemand anderem da reingestopft, du befindest dich in wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnissen, die du unterschrieben hast, aber es ist alles in deinem Kopf, wo du jetzt bist ist die Summe der Entscheidungen die du getroffen hast.

Du fragst dich, ob es jemals eine Summe der Entscheidungen ohne graues Montagvormittagslicht geben wird, aber das scheint fraglich. Irgendwo muss es irgendwer geschafft haben. Die ganze Welt scheint da hin zu wollen. Ein Telefon schrillt, ein Mann im Internet erklärt dir, wie du dir standortunabhängiges Einkommen aus unterschiedlichen Quellen aufbauen kannst, was wichtig ist, sagt er, weil der Westen kollabiert.

Du hast eine andere Werkstatt gefunden, sie sieht aus wie eine Messie-Wohnung, alles voll mit Werkzeug, leeren Plastikflaschen und, ja, Reifen. Ein älterer Mann schreibt in ein altmodisches Kassenbuch und ignoriert dich zehn Minuten, aber er sieht menschlich aus und der Reifen scheint greifbar nah, der ganze beschissene Raum ist voll damit.

Der alte Mann erklärt dir, alles ist möglich aber nicht heute. Dafür morgen, was okay ist für dich, du hast mit wochenlanger Wartezeit gerechnet und was ist ein Tag angesichts der Unendlichkeit, durch die wir uns drehen?

Der alte Mann wirkt etwas in sich geendet
und von der Außenwelt abgeschnitten,
aber darunter grundsätzlich okay und vermutlich
wirkst du genau so auf ihn.

Die Straßen haben dich wieder,
Mission 1 diesen Vormittag erfüllt: Reifen.
Eine Frau auf Krücken geht in Zeitlupe an dir vorbei
das Gesicht eine starre Maske aus Schmerz,
eine Stimme sagt „Schönen Tag und hoffentlich
wird es bald besser!“

*Johannes Witek
geboren 1981, lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften + paar Bücher. Letzte Einzelveröffentlichung: Salzburg Flood. Gedichte. container press, 2019.*

Pflegeheim

Was bleibt vom Tage,
Stopfen und Nadel,
ein Fingerhut?
Aus dem Nähkästchen
geplaudert ein Leben
lang viel Lärm
um nichts.

Die Stehlampe der Zimmerecke,
ein paar vergilbter Fotos Alben,
ein Stein, ein Epitaph –
ist es denn rechtens,
dass die Kinder vor den Eltern gehen?

Radio, Sessel, Bett und Stuhl,
das Zimmer ist geräumt
noch vor die Asche
sich im Wind zerstreut.

Das Türschild abmontiert,
entsorgt die angebrochenen
Corega tabs, unter den Briefen
das Grußwort der Stadt.

Was bleibt –
ein Leibfell aus Katzenhaar, das Brillenetui,
und an der Wand: *Jesus als Hirte*

Was bleibt –
an jenem Märzmorgen,
der Eiswind in den Haaren
der Kondolenten
im Gegenwert von Sperlingstränen.

Steffen M. Diebold

**1967 in Tailfingen (Schwäbische Alb); Studium der Rechtswissenschaften, der Historischen Hilfswissenschaften und der Pharmazie in Tübingen, Frankfurt und Göteborg.*

Lyriker, Komponist und Wissenschaftspublizist. Gedichte in Anthologien und Literaturzeitschriften Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, zuletzt in: Die Leere Mitte; Prolog; PODIUM; [kon] paper; BAWÜLON; mosaik - freiVERS; WORTSCHAU; Orte; ZENO; Versnetze; Auszeichnungen, u. a. beim Literaturwettbewerb des Landes Baden-Württemberg 2013; Phönix Forschungspreis 2003; Jokers Lyrikpreis 2003.

Gingst voraus und sprachst

Glaubte zunächst, Dir nicht folgen zu können.
Hoffte, zu gründlich verwurzelt zu sein,
zu tief in Sämannsgarn verheddert,
um Sehnsucht unter Weltmeere zu schieben.

Doch bei oberflächlichem Knotenuntergang
setzttest Du Muschelschalenraum ins Ohr,
wußtest global Versalz'nes schmackhaft zu machen
für fremdwinklig anzubetende Sonnen.

Betastete Dir entronnene Sprechblase
und verspürte flieh'nden Himmels zerknüllte Furcht,
von dreizackigem Objekt verletzt zu werden.

Und als Südwind Dir den Hut vom Buckel küßte,
entwand sich mehr als Fernwehs nächster Abklatsch,
Du vor aufgebraustem Redefluß Triefende!

*Wolfgang Rödig
geboren in Straubing, wohnhaft in Mitterfels (Niederbayern), handwerkliche und kaufmännische Ausbildung, verfasst Kurzgeschichten, Märchen, Aphorismen, Haiku, Tanka, Reim- und Prosagedichte sowie noch weitere Arten von Kurztexten. Viele davon wurden in diversen Anthologien, Literaturzeitschriften, Tageszeitungen, Kalendern und Magazinen veröffentlicht.*

Rezension: „Dienstschluss – Der Tod ist die höchste Form der Dienstunfähigkeit“ von Franz Bauer

Dieser satirische Krimi beschreibt ein Katz-und-Maus-Spiel zwischen Alex Liszt und einer Organisation, die seinen Tod will. Aber nicht nur seinen! Alex ist eher zufällig da hineingeraten. Als Beamter im Statistischen Zentralamt wird ihm allmählich klar, dass irgendetwas nicht stimmt. Sein ehemaliger Chef ruft ihn ins Altersheim und macht Andeutungen, bevor er mysteriös erkrankt. Alex selbst fühlt sich verfolgt, überlebt mehrere Mordanschläge, seine Wohnung wird erneut durchwühlt, während er hier und da untertaucht und versucht herauszufinden, worum es geht. Und so gerät er ins Büro seines Chefs, ins Internetcafé, bricht nachts in dem Computerraum seiner Dienststelle ein, besucht einen philosophischen Vortrag, befreit eine alte Dame aus einem frischen Grab, kämpft in einem Krematorium um sein Leben und mobilisiert zuletzt die Eisenbahnergewerkschaft zum Aufstand. Im großen Finale kommt es zu einer Straßenschlacht zwischen Rentnern und Polizei. Am Schluss siegt die Gerechtigkeit, und es wird ein Lehrstuhl für Geriatrischen Existenzialismus eingerichtet.

Alex braucht definitiv Verbündete für seinen Kampf gegen einen übermächtigen Gegner. Er denkt aber auch an das Wohl anderer: „Jemand musste die Frau Dvorschak warnen, sie auf die Gefahr aufmerksam machen, sie stand auf einer Abschussliste. Sein Entschluss stand fest, er würde sie besuchen, jetzt brauchte sie einen Freund. Ob es für die Gesundheit von Frau Dvorschak förderlich war, Alex zum Freund zu haben, durfte bezweifelt werden.“ (Anmerkung: Diese Freundschaft war bereits für einen anderen Freund tödlich gewesen, nur weil er Alex' Jacke geliehen hatte.) Sehr wichtig: „Heute Abend stand eine besondere Übung an – überleben!“ Denn die anderen sind skrupellos: „Auf eine Leiche mehr oder weniger kam es jetzt aber auch nicht mehr an.“ Zuletzt entführen sie sogar seine Tochter! Da versteht Alex keinen Spaß.

Letztlich, so viel sei gesagt, geht es um Rentner – auf Österreichisch Pensionisten – die ständig den jungen Leuten im Weg sind. Die Pension zu teuer, sie verkaufen nicht ihren Schrebergarten, damit man dort ein Einkaufszentrum bauen kann, und dann hüten sie auch noch Geheimnisse, beispielsweise verschlüsselt auf Lochkartenstreifen. Nein, die Alten müssen weg!

Hier eine Kostprobe der sprachlichen Treffsicherheit des Autors:

„Das mit dem Verscheiden ist auch so eine Sache, man kann in Österreich nicht so einfach sein Leben aushauchen, und das war's dann. Nein, bis man verwaltungstechnisch offiziell ins Jenseits entlassen wird, ist noch jede Menge zu tun. Es beginnt damit, dass man nach Möglichkeit im Inland, also am besten in der eigenen Wohnsitzgemeinde, die Patschen strecken sollte, um mühsame und teure Überführungen (zu verrechnen mit den Begräbniskosten) zu sparen. Nach Möglichkeit sollte man auch vermeiden, spurlos zu verschwinden, weil dieser Fauxpas die ganze Prozedur für die Verwandtschaft durch ein gerichtliches Todeserklärungsverfahren (Gerichtsgebühren) unnötig in die Länge zieht, wenn der eigene Kadaver nicht auftaucht.“

Die nächste Hürde ist die Ausstellung eines Totenscheins (Totenbeschaugebühr, Stempelmarke) durch den gewogenen Amtsarzt, nach Möglichkeit mit einer natürlichen

Todesursache, um schnell und untranchiert unter die Erde zu kommen. Sollte man eine Lebensversicherung abgeschlossen haben, ist jetzt der beste Zeitpunkt für die Begünstigten, den Champagner kalt zu stellen, jetzt winkt Bares. Aus Sicht der Hoheitsverwaltung ist man als Verwaltungssubjekt noch lange nicht gestorben, erst muss auf Basis des Totenscheins die Meldebehörde mittels einer amtlichen Sterbeurkunde (stempelpflichtig) in dreifacher Ausfertigung das Ableben beurkunden.“

Sehr schön fand ich auch: „Eigentlich passt ein ganzes Leben verwaltungstechnisch auf ein paar Datensticks.“ Oder „Unterstelle niemals Bösartigkeit, wo Dummheit als Erklärung ausreicht.“ (Das könnte von mir sein!)

Das Buch bietet kurzweiligen, sprachlich ausgefeilten Klamauk rund ums Sterben.

Franz Bauer: „Dienstschluss – Der Tod ist die höchste Form der Dienstunfähigkeit“

Ein satirischer Beamtenkrimi mit Illustrationen von Rudi Schuppler

Kral Verlag, Berlin, 2021

Hardcover, 200 Seiten

ISBN 978-3-99024-902-4

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „O Land der dunklen Haine“ von Edda Gutsche

O Land der dunklen Haine...

Die Insel Rügen, Deutschlands größte Insel, im Nordosten der Bundesrepublik. Das sind lange Strände, grüne Alleen und prächtige Seebäder. Mit ihrem in der Edition Pommern gerade erschienenen literarischen Führer „O Land der dunklen Haine“ nimmt uns die Autorin Edda Gutsche dorthin mit auf eine anregende Reise zu Orten, die Schriftsteller quer durch die Jahrhunderte inspirierte.

Auf den Spuren bekannter und weniger bekannter Autoren entdecken wir die Kulturgeschichte der Inseln, erleben die Entstehung literarischer Werke nach und verstehen die vielfältigen Landschaftsbilder auf andere Weise.

Die ersten, die sich auf Rügen mit Literatur beschäftigten, waren Pastoren. Sie erkundeten die Insel, pflegten die niederdeutsche Sprache und waren die Anlaufstelle für Reisende. Gotthard Ludwig Kosegarten hatte während seiner sechzehn Jahre als Pastor und Gemeindevorsteher in Altenkirchen den größten Einfluss auf das Geistesleben Rügens. Er war der erste, der die Schönheiten Rügens und Hiddensees in Versen und Romanen beschrieb. Zwanzig seiner Gedichte wurden von Franz Schubert vertont.

Die ersten Rügen-Reisenden hatten vielfältige Gründe, die Insel zu besuchen. Unter ihnen waren Historiker, die nach Altertümern forschten, Maler, Schriftsteller und schließlich die Badegäste. Schon vor über 200 Jahren zählte Rügen immer mehr Besucher, die sich vor allem von den Naturschönheiten des Eilands bezaubern ließen. Lieblingsort war und ist die Stubbenkammer. Hier fand der große Meister der deutschen Romantik, Caspar David Friedrich, das Motiv für sein berühmtes Gemälde von den Kreidefelsen der Wissower Klinken.

Im 19. Jahrhundert veröffentlichten immer mehr Rügenbegeisterte ihre Reiseberichte und Reiseführer. Unter den zahllosen Dichtern und Schriftstellern, die auf der Insel weilten, waren Heinrich von Kleist, Willibald Alexis, Fritz Reuter, Ernst Moritz Arndt, Theodor Fontane, Gerhart Hauptmann und Hans Fallada.

Die Zeit der schlechten Wege und unzureichenden Übernachtungsmöglichkeiten war mittlerweile vorbei. Es entstanden vornehme Badeorte mit Seebrücke, Strandpromenade und Musikpavillon. Der „Bäderstil“ kam auf. Ganze Straßenzüge wurden mit schneeweißen Villen bebaut, die an Eleganz und Komfort miteinander konkurrierten. Es waren jedoch nicht die aufstrebenden Seebäder, die die Literaten und Maler anzogen. Sie brauchten Ruhe und Muße für ihr Schaffen und ließen sich von der einzigartigen Natur der Insel, vom harten Leben der Fischer und ihrem Kampf mit den Elementen inspirieren.

Als besonders karg und rückständig galt lange Hiddensee. Die Menschen dort lebten vom Fischfang, waren bitterarm und es gab viele, die das „söte Länneken“ ihr ganzes Leben lang nicht verließen. Heute steht insbesondere der Name Gerhart Hauptmann für das literarische Hiddensee. Er kam immer wieder hierher und kaufte sich schließlich in Kloster das Haus Seedorn. Die dänische Schauspielerin, Schriftstellerin und Malerin Asta Nielsen, die in Vitte ein originelles Sommerhaus besaß, schwärzte von Hiddensee.

Die Erkundung der Insel Rügen wird durch die alte Hansestadt Stralsund abgerundet. Besucht haben sie wohl alle, die weiter nach Rügen reisten. Der literarische Spaziergang führt durch die sanierte Altstadt, die im Juni 2002 in das UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommen wurde.

Man kann diesen Band von Edda Gutsche, die schon sehr viel über das literarische Leben in Berlin und Brandenburg veröffentlicht hat, wie ein Geschichtsbuch lesen, ihn als Reiseführer zur Hand nehmen, aber ebenso gezielt einzelne Orte oder Personen aufzusuchen. Die Darstellung wird durch viele Einschübe unterbrochen, die auf die Biografien prominenter Besucher und Bewohner der Insel ausführlicher eingehen, aber dank der grafischen Unterscheidung beim ersten Lesen auch übergangen werden können. Gedichte werden zitiert, mit aktuellen und historischen Fotos und vielen Zeichnungen die besuchten Orte illustriert. Die Autorin konzentriert sich auf Personen, die vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges auf der Insel lebten, schildert aber oft das Schicksal ihrer Pfarrhäuser, Villen, Schlösser und Parks bis in die jüngste Gegenwart.

Der Titel des Buches entstammt übrigens dem Gedicht „Heimweh nach Rügen“ von Ernst Moritz Arndt. Seine erste Strophe lautet:

O Land der dunklen Haine,
o Glanz der blauen See,
o Eiland, das ich meine,
wie tut's nach dir mir weh!
Nach Fluchten und nach Zügen
weit über Land und Meer,
mein trautes Ländchen Rügen,
wie mahnst du mich so sehr.

Gutsche, Edda: „O Land der dunklen Haine...“, Edition Pommern, 2021.

Zeitschriftenvorstellung:

„Weltenportal“

Kurzgeschichten, Buchbesprechungen und was das Herz des Weltenbummlers noch erträumt gibt es in der Zeitschrift Weltenportal. Ich habe mir gleich drei Bücher (Lesetipps) herausgeschrieben, die ich unbedingt noch lesen möchte. Die Kurzgeschichten sind kurzweilig und abwechslungsreich. Es geht in der aktuellen Ausgabe um computergesteuerte Bevölkerungskontrolle, den Geschlechtszyklus der Venzuri, ein außer Phase geratenes Raumschiff, Meerjungfrauen und Wassermänner, einen unnatürlich wachsenden Eber, eine geflügelte Katze und Cyborgs.

Am besten gefallen hat mir „Ein Sinn für Details“ von Sven Haupt. Phil, der beste Ingenieur der Firma und Herrchen von zweihundert fortschrittlichen Roboter-Kurieren in Hundeform, hat scheinbar alles unter Kontrolle. Nur ein Mal passt er nicht auf, verbaut den falschen Akku und schon ist es passiert... In Übersee kommt es nicht nur zum Ehekrach, sondern auch zu diplomatischen Verwicklungen. Mit Sinn für Details werden symbolische Botschaften in die fehlgeleitete Lieferung hinein interpretiert. Doch der Kreis schließt sich, das Geschenk kommt beim richtigen Empfänger an, aber außer dem Leser kennt keiner die ganze Geschichte.

Die Zeitschrift erscheint zwei Mal im Jahr als kostenloses E-Zine und kann auch gedruckt zum Selbstkostenpreis bestellt werden.

Weltenportal, herausgegeben von Christoph Grimm
ISSN 2748-9574 (Druckausgabe) und 2748-9582 (Onlineversion)
<http://tinyurl.com/weltenportal>

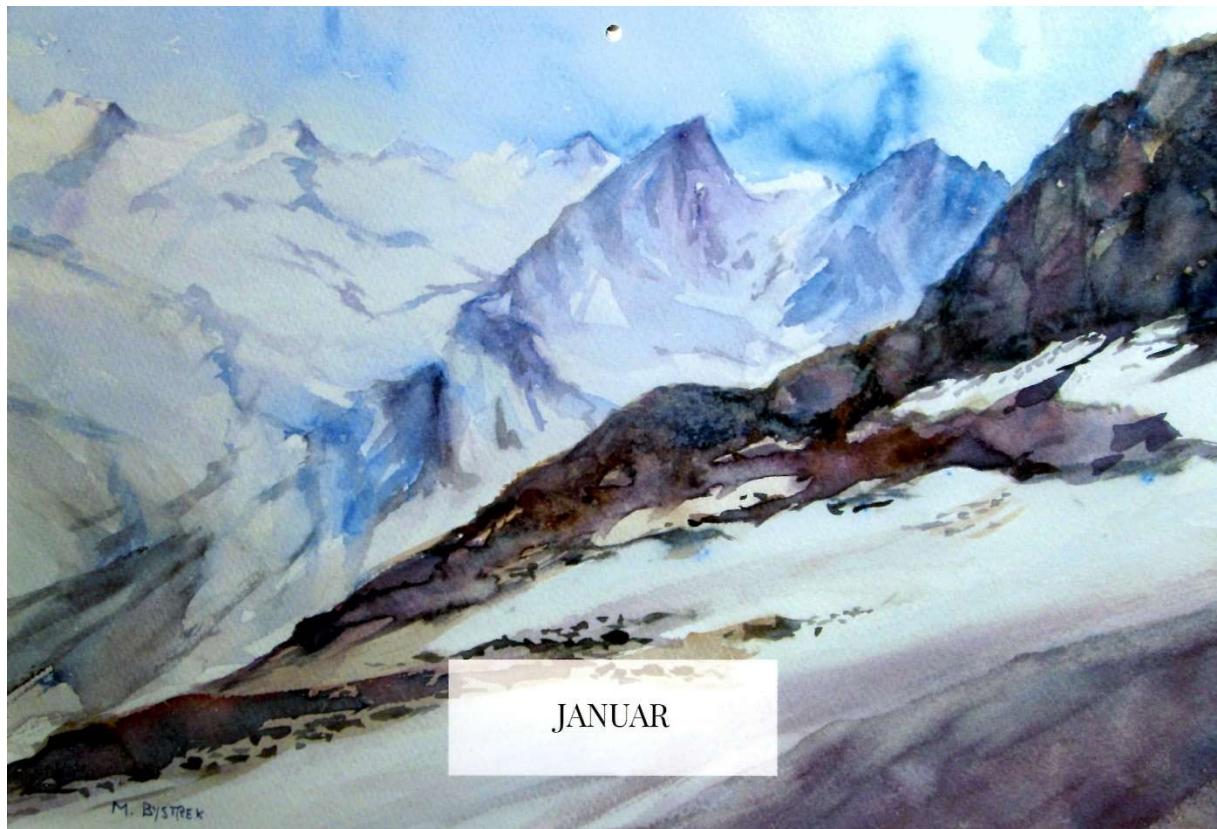
Rezensiert durch Andrea Herrmann

Aquarellkalender 2022

von Martina Bystrek

Zwölf wunderschöne Aquarelle enthält dieser stimmungsvolle Wandkalender in Din A4, jedes Bild passend zum Monat. Licht und Schatten spielen auf Blumen und zwischen Bäumen miteinander Fangen. Auf den Bildern sieht alles sogar noch schöner aus als in echt, das Ästhetische dieser Welt ist mit sicheren Pinseln herausgearbeitet.

Das hier ist der Januar:



Martina Bystrek ist die Schwester von Esther Bystrek, die zum Veilchen schon zahllose ihrer Bilder als Titelbild beigetragen hat sowie viele Gedichte.

Bestellen können Sie den Kalender direkt bei der Künstlerin: mats.bystrek@t-online.de für 15 € inklusive Versandkosten.

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Kochrezept: „Kürbis-Eintopf mit Hühnerfleisch“ von Gert Knop

Zutaten für 4 Personen

1 Hokkaido-Kürbis (ca. 1 kg)
1 Zwiebel (groß)
2-3 Knoblauchzehen
2-3 Stangen Poree (obere Blätter entfernen)
1 Lorbeerblatt
200 g Champignons
400 g Hühnerbrust
2-3 Teelöffel Currysauce
1 Esslöffel Ajvar
Olivenöl
200 g Tomaten (gehackt)
Meersalz
Frisch gemahlener schwarzer Pfeffer
1 Teelöffel Bio-Instant-Hühner-Brühe (1-2 Teelöffel)
1 Bund Koriander

Zubereitung

1. Kürbis waschen, halbieren und Kerne entfernen, dann in Würfel (ca. 2 cm) schneiden und beiseite stellen.
2. Hühnerbrust in daumendicke Stücke schneiden und in 1 ½ Liter Wasser mit 1-2 Teelöffel Bio-Instant-Hühner-Brühe ca. 15-20 Minuten köcheln lassen (im offenen Topf) dann beiseite stellen, die Hühnerfleischstücke herausnehmen und ebenfalls beiseite stellen.
3. Zwiebel und Knoblauch schälen und hacken. Dann in den Topf geben.
4. Poree waschen, obere Blätter zum Teil entfernen und in Ringe schneiden. Wurzelende entfernen und in den Topf geben.
5. Champignons putzen (nicht waschen), in Stücke schneiden und in einer Pfanne mit Olivenöl ca. 5-10 Minuten andünsten, dann beiseite stellen.
6. Vom Koriander die Blätter abzupfen, waschen, trocken schütteln und einige Blätter hacken, andere zum Garnieren aufheben.
7. Alle Zutaten (Zwiebel, Knoblauch, Poree, Tomaten, Champignons, Kürbis, Ajvar, Koriander und Lorbeerblatt) mit Meersalz und frisch gemahlenem schwarzen Pfeffer in den Topf geben und ca. 20-30 Minuten im geschlossenen Topf kochen lassen.
8. Auf Teller verteilen und mit einigen Korianderblättern garnieren.
9. Hierzu Baguette reichen.

Nachgekocht durch Andrea Herrmann. Das Ergebnis sehen Sie auf dem Titelblatt dieser Ausgabe. Dabei fehlt leider etwas die Farbe Grün. Ich hatte nur noch einen halben Lauch, also das weiße untere Ende. Der Geschmack wird dominiert von Kürbis, Huhn, Curry und Pepperoni. Ein leckerer, farbiger Warmmacher für kalte Wintertage.

Wettbewerbe

Datum	01.02.2022	02.02.2022	17.02.2022
Name	Stipendium ESSLINGER-BAHNWÄRTER	Verspätet – Fantastische Reisen durch die Zeit	Rolf-Bossert-Gedächtnispreis
Genre	Literatur und Bildende Kunst	Freies Genre, Zielgruppe (junge) Erwachsene	Lyrik (unveröffentlicht)
Thema		Zeitreisen, Zeit-schleifen bzw. nicht lineare Erzählungen	
Umfang		Max. 10.000 Zeichen	Max. 7 Gedichte
Form	Anschreiben, Lebenslauf mit Stipendien, Preisen, Veröffentlichungen, Fragebogen (siehe Homepage), Exposé (1 Seite), Arbeitsbeispiele	als doc oder pdf sowie Kurzvita; Möchtest du Feedback zu deiner Kurzgeschichte, wenn sie nicht in die Anthologie aufgenommen wird?	Anonymisiert mit Code – 2 Großbuchstaben und 4 Ziffern: Code vor jedem Gedicht-Titel, auch auf Kurz-Vita mit Kontaktdaten
Preis	monatlich 1.000 € über 6 Monate (Juni-November) und kostenfreie Wohnung; keine Residenzpflicht, aber bitte längerer Aufenthalt in Esslingen	Veröffentlichung in Zeitreise-Anthologie, 3 Belegexemplare und Honorar	
Teilnehmer	18-40 Jahre; mit Veröffentlichung durch Verlag; kein Selfpublishing oder Anthologie		Über 18 Jahre, Lyriker/innen mit eigener Buchveröffentlichung
Veranstalter	Stadt Esslingen am Neckar		Deutsche Literaturtage in Reschitza / Rumänien
einsenden an	per Mail oder Post an Kulturamt, Rathausplatz 3, D-73728 Esslingen am Neckar	an manuskripte@litteramagia.eu mit Betreff „Verspätet“	contact@erwinjoseftigla.ro oder erwinjoseftigla@yahoo.com
nähere Informationen	kulturamt@esslingen.de, 0711/3512 2644, www.esslingen.de/start/es_themen/esslinger-bahnwaerter.html	www.litteramagia.eu/verspaetet-ausschreibung/ https://youtu.be/plzeM4ZMMt0 Diskussion mit anderen Autor/innen: https://discord.gg/M2zMW9A	

Datum	22.02.2022	28.02.2022	28.02.2022
Name	Die Zukunft lesen: Körperliches Enhancement	Retzhofer Dramapreis 2023	Verbrannte Erde 2022
Genre	Kurzgeschichte, Near-Future-Sci-Fi (unveröff.)	Theaterstück	Science-Fiction (unveröffentlicht)
Thema	Körperliches Enhancement; mit: Diskriminierung, diverse Charaktere, utopisches oder dystopisches Setting	drei Kategorien: für Erwachsenen oder für junges Publikum (Kinder von 4-8 Jahren sowie Jugendliche von 9-13 Jahren)	Dystopie, Post-Apokalypse, Cyberpunk und Alternative Realität/Geschichte
Umfang	Max. 20.022 Zeichen, max. eine Geschichte pro Autor/in	Szenen von max. 11 Seiten	350.000-400.000 Zeichen; nur ein Beitrag pro Autor/in
Form	Pdf; schreibt in das pdf nicht euren Namen, sondern nur den Titel der Geschichte und die Zeichenanzahl	Lebenslauf, Stück-entwurf und zwei fertige Szenen (4fach), Kategorie, unterschriebene Erklärung, dass das Stück unveröffentlicht ist und von Ihnen stammt	Leseprobe ca. 30 Seiten, Exposé, Autorenvita; als docx, odt oder pdf; Klarname, eventuelles Pseudonym, Adresse, Telefonnummer und E-Mail in der Kopfzeile des Manuskripts
Preis	Anthologie-Veröffentlichung	5.000 €, Unterstützung beim Schreiben durch 4 Workshops	
Teilnehmer		nicht älter als 40 Jahre; für die Kategorien „Für Kinder/ Jugendliche“ jedes Alter	
Veranstalter	Polarise	uniT, Burgtheater, TaO! Theater am Ortweinplatz, Next Liberty Jugendtheater, Theater an der Parkaue – Junges Staatstheater Berlin	Verlag Traum3
einsenden an	per E-Mail an hallo@polarise.de mit Betreff „Anthologie 2022“	postalisch und an dramapreis@uni-t.org	an Matthias.Rieger(at)gmx.net oder Traum3(at)gmx.biz
nähere Informationen	https://polarise.de/schreibwettbewerb	uniT GmbH, Jakominiplatz 15/5, A-8010 Graz, Tel.: +43 316 380 7480 dramapreis@uni-t.org www.dramaforum.at/retzhofer-dramapreis	

Datum	06.03.2022	10.03.2022	31.03.2022
Name	SpaceNet Award	Brandenburger Lyrikwettbewerb	Robert Gernhardt Preis
Genre	Kurzgeschichte und Foto (unveröffentlicht)	Gedicht	Belletristik, Lyrik, Roman (unveröffentlicht)
Thema		Frei, freiwillige Spezial-aufgabe: Thema = „Land Brandenburg“	
Umfang		Max. 20 Gedichte	
Form		Deutschsprachig; Name, Adresse und E-Mail	Anscreiben mit Hessenbezug, Bestätigung, dass das Manuskript noch nicht fertig ist, Kontakt (Adresse, E-Mail, Telefon), Exposé (2 Seiten, anonym, Arial 12, 1,5zeilig), 6seitige Textprobe (anonym), Lebenslauf, Liste der Veröffentlichungen
Preis	1.) 2.500 €, 2.) 200 €, 3.) 200 €, Anthologie-veröffentlichung	Bücher und Sachpreise; Veröffentlichung der besten Gedichte	Zwei Mal 12.000 € zur Realisierung eines literarischen Vorhabens
Teilnehmer			Bezug zu Hessen im Lebenslauf oder Projekt und mind. zwei Veröffentlichungen
Veranstalter	SpaceNet AG	www.literaturpodium.de	Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst
einsenden an	Hochladen auf www.spacenet-award.de .	www.literaturpodium.de Kennwort: Brandenburger Lyrikwettbewerb	Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Elisabeth Volck-Duffy, Referat IV 1, Rheinstraße 23-25, D-65185 Wiesbaden
nähere Informationen	SpaceNet AG, Katja Holzer, Tel.: 089-32356-181	www.literaturpodium.de	https://wissenschaft.hessen.de/robert-gernhardt-preis

Datum	31.03.2022	31.03.2022	31.03.2022
Name	A.E. Johann-Preis 2022	Urbane Legenden	Sherlock Holmes
Genre	Reiseliteratur	Mystery und dunkle Phantastik (unveröffentlicht)	Kurzgeschichte (unveröffentlicht)
Thema	Reisegeschichten, die auf eigenen, wahren Erlebnissen beruhen	echte alte Sagen/ Legenden aus existierenden Orten	Klassische Sherlock-Holmes-Geschichte
Umfang	Max. 12 Seiten (Arial, 12 Punkt)	20.000-50.000 Zeichen inkl. Leerzeichen	15.000-50.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)
Form	in deutscher Sprache; mit Name, Anschrift, Telefon, E-Mail, Geburtsdatum; pdf oder doc	als Textdokument (.docx, .doc, .rtf, .odt)	Name, Adresse, E-Mail unter das Manuskript; separat: Kurzvita + Bibliographie mit Titel der Geschichte; 12 Point, Times New Roman, linksbündig, 1,5 zeilig, keine Formatierungen außer kursiv, keine Silbentrennung; rtf, doc, odt, kein pdf
Preis	Gesamt 1.500 € verteilt auf die besten drei Texte in drei Altersgruppen	Anthologie-veröffentlichung, Belegexemplar, Honorar	Veröffentlichung in Anthologie, Honorar, Autorenexemplar
Teilnehmer	12-25 Jahre alt		
Veranstalter	A.E. Johann-Gesellschaft	Shadodex – Verlag der Schatten	Burgenwelt Verlag burgenweltverlag.de
einsenden an	per E-Mail an A.E.Johann-Gesellschaft@web.de oder per Post an A. E. Johann-Gesellschaft, A. E. Johann-Weg 1, D-34593 Knüllwald	An Herausgeber Andreas Dörr: urbanelegenden@gmx.de	sherlock@sherlocksleseblog.de
nähere Informationen	www.a-e-johann.de und bei Facebook: A. E. Johann-Preis 2022	www.verlag-der-schatten.de/urbane%20legenden.htm	sherlocksleseblog.de/ausschreibung/